

Takt

104 Werke aus ihrem jeweiligen Besitz stellen das Mainfränkische Museum Würzburg und das Museum im Kulturspeicher ab Samstag, 6. März, zu öffentlichen Paaren zusammen und ermöglichen so in der Gegenüberstellung dem Betrachter eine neue Sichtweise auf die Kunst verschiedener Jahrhunderte.

Zwei Jahre haben die Leiterin des Mainfränkischen Museums, Claudia Lichte, und ihre Kollegin im Kulturspeicher, Marlene Lauter, am Konzept der gemeinsamen Ausstellung »Ornament verbindet« gearbeitet. Die feiert in dieser Form eine Premiere in Deutschland: Dass zwei Museen Stücke aus ihren – klassischen und modernen – Sammlungen austauschen und zu einem Thema zusammenführen, gilt zumindest bundesweit als neuer musealer Ansatz.

So werden beispielsweise eine Figur des Bildhauers Tilman Riemenschneider (1460 bis 1531) und ein Bild der Künstlerin Bridget Riley (geboren 1931) gegenübergestellt. Unter dem Aspekt des Ornamentes lassen sich Parallelen ziehen: Da ist das wellenartig fallende Haar der Riemenschneiderschen Eva, das sie als Idealfigur stilisiert, während in Rileys Werk eine Wellenstruktur das gesamte Bild überzieht.

Nach solchen Beispielen haben Marlene Lauter und Peter C. Ruppert im Kulturspeicher und Claudia Lichte im Mainfränkischen Museum r ihre Sammlungen durchforstet, um Skulpturen, Bilder und Objekte zu finden, die zueinander passen. 52 Paare sind entstanden, die in beiden Museen parallel gezeigt werden. »Es ist ein visuelles Experiment«, sagt Marlene Lauter, »eine Schule des Sehens«. red



Riemenschneider gab Eva welliges Haar, Bridget Riley gestaltet in diesem Muster ganze Bilder.

Nachrichten

Cranach-Archiv im Internet

DÜSSELDORF. Der Düsseldorfer Cranach-Forscher und Restaurator Gunnar Heydenreich baut ein Cranach-Archiv auf. Dort sollen alle verfügbaren Daten zu den etwa 1000 Gemälden, die Lucas Cranach d. Ä. (1472 bis 1553) und seiner Werkstatt heute zugeschrieben werden, zusammengefasst sein. Gefördert wird die Idee von der New Yorker Andrew W. Mellon Foundation. Am Projekt beteiligt sind die Cranach-Sammlungen in Dresden und Berlin, München, New York, Basel, Wien, London, Los Angeles und Wissenschaftler.

Das Archiv ist vollkommen digital. Freigeschaltet wird es im Herbst. In zwei Jahren, wenn die erste Förderung Mellon Foundation für Heydenreichs Projekt endet, sollen etwa 200 Werke mit allen kunsthistorischen, naturwissenschaftlichen und technologischen Daten erfasst sein. red

Mehr Kultur

www.main-netz.de

So erreichen Sie uns: 06021/396-229
 Stefan Reis (verantwortlich, str) -110
 Jürgen Overhoff (joff) -112
 Martina Himmer (him) -262
 Bettina Kneller (bk) -216
 Susanne von Mach (svm) -389
E-Mail: kultur@main-echo.de
Fax: 06021/396-499



Haltung, Eleganz, Schönheit: Die Tänzerinnen des Nationaltheaters von Havanna verdienen wenig Geld, doch die Energie ihres Tanzes füllt ganze Räume.

Foto: Baila! Kuba tanzt

»Kuba ist mehr als Rum und Zigarren«

Interview: Gerd Eberwein aus Goldbach und der Künstler Rudi Bröner über ihren Film »Baila! Kuba tanzt«

ASCHAFFENBURG. Das Leben geht manchmal seltsame Wege: Vor einigen Jahren kam der in Gemünden geborene Künstler Rudi Bröner (er arbeitet unter dem Synonym Christian Sommer) zum Malen nach Kuba. Dort begann er, sich für kubanischen Tanz in all seinen Facetten zu interessieren: vom Ballet über Flamenco bis zum Volkstanz. Die Faszination ließ ihn nicht mehr los. Zusammen mit seinem guten Freund Gerd Eberwein machte er sich daran, dem Tanz auf Kuba ein filmisches Denkmal zu setzen. Entstanden ist der Dokumentarfilm »Baila! Kuba tanzt«. Martina Himmer sprach mit den Machern über die Hintergründe.

Main-Echo Gespräch

Freund von mir, als Produzenten für das Projekt gewinnen konnte.

Eberwein: Es gab viel zu organisieren im Vorfeld, darum und um das Finanzielle habe ich mich gekümmert. Ich habe auch die Drehgenehmigungen eingeholt – von der Deutschen Botschaft in Kuba und dem kubanischen Kultusministerium. Rudi dagegen war für den künstlerischen Part zuständig. Geschnitten haben wir den Film zusammen.

Sie zeigen die Tänzerin Irene Rodriguez und viele weitere Protagonisten. Wie haben Sie sie gefunden?

Bröner: Unser Kameramann Jochen Beckmann lebt und arbeitet seit 14 Jahren in Havanna. Er hat die Kontakte hergestellt und uns zusammen mit Redakteur Jens Wohlrab mit Hintergrundwissen versorgt: Zum Beispiel über den kubanischen Karneval in Santiago, ein Stadtfest, bei dem die Viertel tanzend gegeneinander antreten. Der Tanzstil der Gruppen ist sehr rhythmisch, die Musik machen die Gruppen auf Metall von alten Autos, mit den bloßen Händen.

Warum ist den Kubanern der Tanz so wichtig?

Eberwein: Tanzen gehört auf Kuba zum Leben. Die Menschen tanzen im Alltag auf den Straßen.



Die Dreharbeiten in Havanna gingen ruhig über die Bühne.

Foto: privat

Bröner: Was haben sie denn auch sonst? Sie haben Musik, Rum – und den Tanz. Schon die kleinen Mädchen träumen davon, Primaballerina zu werden. Familienväter geben ein Monatsgehalt nur für die Tanzausbildung ihrer Kinder aus.

Eberwein: Dabei haben die Tänzer nur einen gesellschaftlichen, keinen finanziellen Nutzen. Irene, unsere Primaballerina, verdient lediglich 25 Dollar im Monat.

Wie verliefen die Dreharbeiten?

Eberwein: Unerwarteter Weise sehr gelassen. Wir konnten in aller Ruhe arbeiten. Im letzten halben Jahr jedoch hat sich das gewaltig geändert. Unser Kameramann Jochen kann inzwischen nicht mehr auf Kuba drehen. Der Umbruch ist spürbar, die Zensur wird verstärkt. **Bröner:** Das kann ich bestätigen. Ich war vor einem Vierteljahr wieder auf Kuba – und da gab es nicht mal mehr Toilettenpapier oder Grundnahrungsmittel. Nur die Touristengebiete werden versorgt, und die Bevölkerung hat darunter zu leiden. Das ist eine Tatsache.

Was ist Ihre schönste Erinnerung an die Dreharbeiten?

Eberwein: Mitten während der Dreharbeiten, kurz vor der Premiere der »Carmen«, fegte Hurricane Ike über das Land und hat Kubawüstet, auch das Dach und die Elektronik des »Gran Teatro«. Doch die Menschen begannen sofort mit dem Wiederaufbau. Die Premiere musste verschoben werden, doch die Menschen haben daran geglaubt, dass die Premiere in absehbarer Zeit stattfinden kann. Sie haben sich nicht unterkriegen lassen. Diese Zuversicht hat mich stark beeindruckt, bis heute.

Wie war für Sie als Künstler die Umstellung von der Malerei zum Film?

Bröner: Gewaltig, ich bin recht blauäugig an die Sache herangegangen und habe mir gar nicht vorstellen können, wie viel Arbeit in so einem Film steckt.

Eberwein: Allein unser Rohmaterial: 24 Stunden haben wir zusammenbekommen, die wir zu einer Fassung von 55 Minuten zusammengeschnitten haben. Den Schnitt haben wir direkt in Kuba gemacht,

» Schon die kleinen Mädchen träumen davon, Ballerina zu werden. «

Rudi Bröner, Künstler

an einem uralten Rechner, der unglücklich langsam war.

Bröner: Und doch, für mich hat sich dadurch ein Traum erfüllt. Ich will nicht in ein paar Jahren zurückblicken und denken: Hätte ich es doch getan!

Was ist die positive Botschaft Ihres Filmes?

Eberwein: Das es möglich ist, jenseits der wirtschaftlichen Sorgen ein positives Lebensgefühl zu haben, das sich im Tanz ausdrückt. Die Flamencotänzerinnen wirken ungeheuer stark und stolz. Als ich zum ersten Mal das rhythmische Klappern ihrer Füße auf dem Dielenboden des Theaters gehört habe, bekam ich eine Gänsehaut, soviel Energie war da zu spüren. **Bröner:** Wir möchten ein anderes Kuba zeigen als das mit Klischees behaftete. Kuba tanzt. Es gibt mehr zu entdecken als Rum und Zigarren.

»Baila! Kuba tanzt«: Matinee im Casino Aschaffenburg am Sonntag, 21. Februar, 11.30 Uhr, www.cuba-baila-thefilm.com

Gigolo, Gigolette und »zuvieeal Sex-Appeal«

Unterhaltung: Sven Ratzke im Neuen Theater Höchst

FRANKFURT-HÖCHST. Mit einer dreisten Mischung aus Georgette-Dee-Allüren und Joel Greys Conférencier-Charme fegt er auf die Bühne, singt besser als beide zusammen, fällt auf seine eigenen grotesken Lügengeschichten herein und verstrubbelt gern die Haare seiner Gäste, bis sie ebenso widerborstig absteigen wie seine eigenen. Der grundsympathische 32jährige Deutsch-Holländer Sven Ratzke ist Entertainer und Diva zu gleichen Teilen und zappt sich im Neuen Theater Höchst in einem schwindelerregenden Tempo durch frech umgetextete internationale Songs.

Als Chansonabend angekündigt, war seine Performance weit mehr als das: eine glamouröse, hochprofessionelle Vaudeville-Show auf der einen, düstere Reise durch Abgründe von obszönen Kellerbordellen, in denen zwergwüchsige Pornodarsteller Abstruses erleben auf der anderen Seite. Beides dargeboten mit der Allüre eines vielgereisten Weltstars mit Herz.

Der schlaksige Struwelschopf mit den sensiblen Riesen Händen provoziert sein Publikum mit Inbrunst und improvisiert dabei höchst amüsant. Seine künstlerische Wandlungsfähigkeit ist sensationell. Gerade noch mitten in Erinnerungen über Walddorfschulen und »getanzte Namen«, hechtet er auf die Bühne und schraubt seine mehrere Oktaven umfassenden Stimme ist hysterische Höhen, um von »zuvieeal Sexappeal« der Deutschen zu künden.

Das ist eine der frenetisch gefeierten Nummern, mit denen Sven Ratzke in Amsterdam seine berühmten »Deutschen Nächte« krönt. Kaum hat er Luft geholt, plappert er launig von seiner Geburtsstadt aus Kranenburg am Niederrhein, aus der auch Joseph Beuys stammt und in der es nur Hühner und Inzest gibt. Und dann spinnt er eine wirre Geschichte zusammen über sich und die Geburt seiner beiden exzellenten Musiker, angeblich Drillings, die so ausgesucht haarsträubend ist, das man wünscht, er würde sie nie zu Ende erzählen.

So gibt es viel Applaus für den Gosenprinz und seine »Drillingsbrüder«, Pianist Charly Zastra und Peter Nietsch am Bass. Und schade, dass Lügenbaron Ratzke schon weiter zieht zum nächsten Spiegelzelt auf dem »Boulevard of broken dreams.«

Bettina Boyers

ÜBRIGENS

Das Wahre in der Kunst

Das könnte eng, ganz eng werden, für die zeitgenössische Musik – zumindest, wenn sie demnächst in München gespielt werden möchte. Denn drei SPD-Stadträte fordern in einem Antrag vom Kulturreferat eine »Münchner Charta für die Musikszene«, in der geschrieben steht: »Künstler, die in München auftreten, sollen sich verpflichten, auf diskriminierende oder gewaltverherrlichende Darbietungen zu verzichten«, in denen der Interpret »Teile der Bevölkerung beschimpft, böswillig verächtlich macht oder verleumdet«.

Wird die Charta tatsächlich beschlossen, müssen die Münchner wohl nach Frankfurt in die Festhalle, um Hip-Hop-Stars, Heavy-Metaller und deutsches Liedgut a la Rammstein oder Tote Hosen (»Wir würden nie zum FC Bayern München gehen!«) zu hören. Das Blöde an zeitgenössischer Musik ist nämlich, dass sie gerne das schildert, was der Alltag so alles hergibt: Gewalt, Beschimpfung, Verleumdung. Und wenn schon eine Charta, dann bitte konsequent: als da noch sind Fernsehen (»Deutschland sucht den Superstar«!), Fußballstadion (»Fangesänge«), Bühnen (Kabarettisten, Regisseure), Alte Pinakothek (Jacques Cousteau, »Eine Schla Cht« in Öl auf Leinwand), ... str